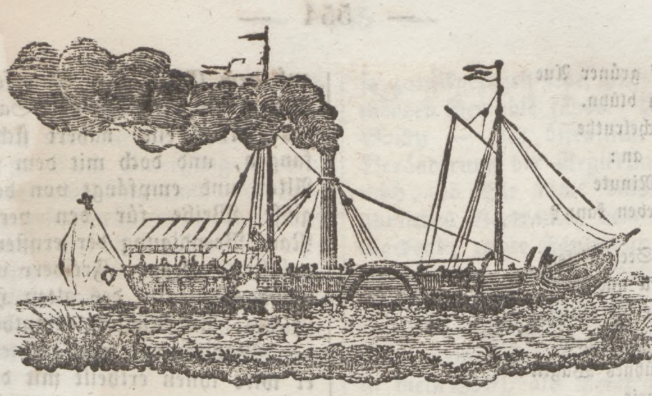
№ 70.

Dienstag, am 11. Juni 1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Schatz.

Als ich noch, ein kleiner Knabe,
Auf dem Schooß der Mutter saß
— Die gewiß im stillen Grabe
Jenes Mährchen längst vergaß —
Dann erzählt' sie: „In der Erde
Liegen Gold und Edelstein,
Gnomen läutern es am Heerde
Von den Schlacken hell und rein.

„Zu gewissen Jahreszeiten
Steigt das Gold empor ans Licht;
Ich will Dir die Zeichen deuten,
Wie es aus der Erde bricht:
Blaue Flämmchen siehst Du schimmern,
Wo der Schatz, bei Tag und Nacht,
In verlass'nen öden Trümmern,
Von den Geistern wird bewacht.

„Kannst Du nun die Schätze heben
Aus der Erde dunklem Schacht,
Dann ist wohl fürs ganze Leben
Dein bestimmtes Glück gemacht.
Doch, merk' auf die alten Sagen,
Wie man ihn erreichen kann,
Wenn Du einst, in spätern Tagen,
Thun und handeln wirst als Mann.

„Eine Ruthe mußt Du brechen,
Ganz allein um Mitternacht,
Und dabei den Bannspruch sprechen
Dort am Hasselbuch, — gieb acht:
„„Alle gut' und bösen Geister
Dieser Erde, hört mich an!
Ich gebiete euch als Meister:
Seid hinfort mir Unterthan!““

„Und mit dieser Wünschelruthe
Suche Dir den Flammenplatz;
Eine glückliche Minute,
Und Du hebst den großen Schatz.
Doch, es muß ganz still geschehen,
Wer dabei ein Wort nur rief
Blieb mit leeren Händen stehen,
Denn der Schatz sank klaftertief.“ —

Jahre waren hingeschwunden
Seit der frohen Märchenzeit,
Doch der Kindheit seel'ge Stunden
Dauern für die Ewigkeit.
Und so dacht' ich einst der Worte
Meiner seel'gen Mutter nach,
Die sie, nah' der Todespforte,
Ohne Deutung zu mir sprach.

Und ich sah das Feu'r, das blaue,
Aus zwei Mädchenaugen sprühn,

Recht, als wenn auf grüner Aue
Lieblich zarte Veilchen blühn.
Fragte bei der Wünschelruthe
Meines Herzens leise an:
Dieses ist wohl die Minute
Wo den Schatz ich heben kann?

In des Mädchens Seelentiefen
Lag das Gold jetzt hell und rein;
Geister — die Gefühle — schliefen
Rings umher im Dämmerschein.
Und nun galt's ein kühnes Wagen
Für die ganze Lebenszeit — —
Hab' den Schatz davon getragen,
Und es hat mich nie gereut.

F. W. Rothelius.

Segen der Bühne.

(Schluß.)

Jahr und Tag war seitdem vergangen, und da in ihrem Lauf natürlich des Herbstes Stürme und des Winters eisiger Hauch die Badegäste, diese heiteren Zugvögel, die nur während der warmen Sommertage am schönen Strande der blauen Ostsee auszudauern vermögen, aus dem freundlichen Dörfchen, in dem vorliegende Geschichte bisher gespielt, verscheucht haben, wodurch es denn ziemlich still darin geworden, so wollen auch wir, mein lieber Leser, uns, da wir vorläufig keine weitere Unterhaltung darin finden können, daraus zurückziehen und lieber einen Besuch in der kleinen Feste machen, deren Commandanten wir in dem Obristen Boudoin kennen lernten.

Es ist ein sanfter, klarer Herbsttag des Jahres 1843, an dem wir das Schlößchen betreten, das unser alter Freund bewohnt, und das heute eine besonders festliche Färbung angenommen und von Tönen allgemeiner, freudiger Erregung wiederhallt.

Allmälig füllt sich der Schloßhof mit eleganten Equipagen, welche Gäste aus der nahen Stadt hierher geführt; die innern Räume des Schlosses belebt ein fröhliches Geschwirr und Durcheinanderwogen einer zahlreichen und glänzenden Gesellschaft; auf allen Gesichtern ruht der Ausdruck freudiger Theilnahme an einem bevorstehenden frohen und beglückenden Ereigniß.

Inmitten des schönen, hohen, sinnig mit Blumen dekorirten Hauptsaals erhebt sich ein lieblich mit Blüthen und Myrtengewinden geschmückter Altar; ein Geistlicher im Ornat scheint den Augenblick zu erwarten, wo er zur Vollziehung einer heiligen Berufshandlung an denselben treten soll; indeß unterhält er sich gemüthlich mit dem derzeitigen Herrn dieses Hauses, dessen weißer Scheitel heute wie eine Glorie sein gutmüthiges, glückstrahlendes Gesicht umzieht.

Eine erwartungsvolle, feierliche Spannung ruht auf dem Geist aller Anwesenden. Da öffnen sich die weiten Flügelthüren des Saals; ein jugendlich schönes Paar tritt ein, nähert sich etwas schüchtern und befangen, und doch mit dem freudigsten Vertrauen, dem Altar und empfängt von dem Diener Gottes die religiöse Weihe für den verhängnißvollen Lebensbund. Nach Beendigung der ernsten Feier neigen die Neuvermählten, Franz, Freiherr von Theilor und die holde, blonde Waleska, des alten Herrn von Boudoin liebliche Nichte, sich kindlich demuthsvoll vor ihrem beiderseitigen Wohlthäter, auch seinen Segen zu erflehen, und er wird ihnen ertheilt mit der Liebe eines Vaters und in dem Gottvertrauen des frömmsten Christen. Hiermit ist jedoch dem Ernst des Tages genügt und alle Heiterkeit eines fröhlichen Hochzeitsfestes behauptet fortan ihr Recht. Lassen wir die Glücklichen und Fröhlichen lachen und scherzen und sich des schönen Festes freuen, das immer recht ungetrübt vorüber gehen sollte, weil es im Leben des Einzelnen etwas so Seltenes ist, ja eigentlich etwas Einziges sein sollte, wenigstens so weit dies durch menschliches Zuthun bedingt wird.

Ziehen wir uns derweile in ein einsames Winkelchen zurück, wohin der Jubel und die Musik des Hochzeitshauses nicht schallen, und erläutern hier in aller Kürze die Umstände, welche ein so fröhliches Ende herbei führten.

Herr von Theilor begleitete nach beendeter Badezeit seinen alten Freund als Gast nach dessen kleiner, lieber Feste, und hier vollendeten Waleskas holde Nähe, der Glanz der Unschuld und Lieblichkeit, der sie umfloß, die innere Umwandlung des Unglücklichen und durch sein Unglück auf einen Irrweg Geführten, zu welcher bereits die weise Behandlung des alten Obristen und der „Segen der Bühne" den Grund gelegt.

Er wurde wieder, was er einst gewesen: gut, Gott und Menschen vertrauend, heiter, glücklich, aber noch war er arm. Die Liebe indeß erwies sich auch hier als Zauberin, die diesen Uebelstand und Herrn von Theilors desfallsige, traurige Aussichten in die Zukunft hob. Sie weckte die erschlaffte geistige Thatkraft in ihm: er suchte und fand einen nützlichen und einträglichen Wirkungskreis und wähnte sich nun reich, weil er zufrieden war. In diesem Gefühl, und in dem Vertrauen und der Ueberzeugung, daß die Lebensansichten und bescheidenen Ansprüche der Geliebten mit den seinigen harmonirten, bot er der lieblichen Waleska seine Hand, und mit der höchsten Liebe und dem innigsten Vertrauen knüpfte sie ihr Schicksal an das seine. Der alte Obrist war ganz glücklich in der Doppelfreude: daß das Lebensschifflein des theuern Pflegekindes, theilweise durch seine Vermittelung, wohlbehalten in den sichern Hafen eingelaufen, und daß er den Steuermann, der vom Schicksal bestimmt schien, dies Schiffchen fortan zu lenken, durch sein redliches Bemühen die Klippen und Untiefen auf dem Meer des Lebens hinlänglich erkennen gelehrt, um ihn zu befähigen, sich und die

seiner Leitung Anvertrauten gefahrlos hindurchrudern zu können.

„Sollten aber dennoch unerwartete Stürme von so heftiger Natur, daß sie Euch Untergang drohen, meine Kinder! über Euch hereinbrechen, (und wer kann verbürgen, daß dies nicht geschieht?) nun, so richtet das Auge nur unverwandt auf das eine große Leuchtfeuer des Himmels! und wie auch Wolken es verhüllen mögen, endlich bricht es siegend durch und leitet zum sichern Port!" — so schloß der alte Mann seine letzten Ermahnungen, bei dem Abschiede von den Neuvermählten.

Welches das fernere Schicksal des Grafen und der Gräfin Rosewski war? Sie gingen nach Paris, lebten mit Aufwand und Glanz in der glänzenden Hauptstadt den nächsten Winter hindurch; mit dem Frühjahr zogen sie weiter nach Italien, besuchten während des Sommers verschiedene Bäder, kurz, sie schienen etwas ruhelos. Uebrigens waren sie gesucht und ausgezeichnet, er wegen seines großen Reichthums, sie wegen ihrer blendenden Schönheit. — Blendend? es ist ein etwas verbrauchter, aber bei der Gräfin von Rosewska der bezeichnendste Ausdruck; denn ihre äußere Schönheit verblendete die Augen ihrer Bewunderer so sehr, daß sie darüber den Mangel innern Schmucks bei der Gräfin nicht gewahrten, und sie, wo sie immer erschien, die Göttin des Tages war.

Wie lange dies fortwähren wird? muß man von der Zukunft erwarten; denn im Sommer 1843 war es noch so, wie ich es eben geschildert, und wir schreiben ja erst 1844.

Träte aber auch in dieser Hinsicht nie ein Wechsel ein, bliebe der Graf immer der reiche, gesuchte, geschmeichelte Mann, die Gräfin immer jung, schön, glänzend, gefeiert, ob sie darum glücklich wären? und sein könnten? — Lieber Leser, ich glaube kaum; denn auch der blumenreichste Lebenspfad, auf dem sie wandeln möchten, wäre unterminirt von dem ewig nagenden Wurm eines schuldigen Bewußtseins.

Miscellen.

— Bailly, einer der berühmtesten Astronomen, ward in Folge der Umwälzungen der neunziger Jahre erster Präsident der Nationalversammlung, ward aber auch, wie viele der edelsten Männer, der erhabensten Geister, welche zu sehr bemerkbar über die anderen emporragten, — den Ueberragten durch die Guillotine gleich gemacht. Napoleon ward Consul und Laplace Minister. Des letzteren Gattin erwirkte bei dem Consul eine Pension von 2000 Francs für die Wittwe des gelehrten Bailly, und mit der ersten halbjährigen Rate ging sie zu derselben. Sie fand Frau Bailly am Fenster auf die Straße sehend und frug wie es käme, daß sie, die sonst so zurückgezogen lebe, auf einmal Gefallen an dem lärmenden Gewühle fände. Es ist nicht das, sprach Mad. Bailly — der öffentliche Ausrufer hat gestern eine Veränderung der Regierung ausgerufen, daher sah ich nach, ob Sie nicht bald kommen würden! — Ein ähnliches Vertrauen, dem französischen Charakter Ehre machend, zeigte Fontenelle, welcher lange Zeit in dem Hause einer reichen Gönnerin gewohnt und dasselbe verlassen mußte, als diese gestorben war. Ihm begegnete eine Freundin der Verblichenen und frug ihn: Aber mein lieber Abbé, warum kamen Sie nicht sogleich in mein Hotel, als meine geliebte Bonneval starb? Ich bin eben auf dem Wege! erwiederte Fontenelle. Spr.

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 25. Mai 1844.

(Fortsetzung.) Vor einiger Zeit erließ ein gewisser Herr Männling eine Aufforderung zur Subscription auf ein von ihm herauszugebendes Blatt, das unter dem Titel „Volksfreund" erscheinen, und den Subscribenten zugleich einen Antheil an der gleichfalls von ihm proponirten Renten-Anstalt garantiren sollte. Der Subscriptionspreis war auf 2 Rthlr. festgesetzt, damit auch der Aermste an diesem gemeinnützigen Unternehmen Theil nehmen könnte. Dies Projekt hat aber mancherlei Angriffe in den öffentlichen Blättern erlitten, und das Publikum ist nun zweifelhaft geworden, ob es die Angelegenheit für eine Sache der Menschenliebe oder der Industrie halten soll. Plausibler ist ein Vorschlag von Lossius, der die Lotterie in eine Art Renten-Anstalt umwandeln will, so daß man nicht mehr Capitalien, sondern nur jährliche Gehalte von 100, 200, 1000 bis 18,000 Rthlr. gewinnen soll, die man dann doch lebenslänglich behalten würde, während jetzt mancher Gewinner sein Capital in wenigen Jahren durchbringt. Da der Staat die Capitalien länger behielte, so würde er durch die Zinsen so viel profitiren, daß er nach Lossius Berechnung wenigstens zehnmal so viel Gewinne aussetzen könnte, wie die jetzige Lotterie. — Der durch seinen gemäßigten Liberalismus bekannte Dr. Woeniger hat in dem Aprilheft seines „Staats" eine öffentliche Denunciation gegen „die jüdischen Gauner von Thiele" erlassen, und dieses Buch als ein allgemein gefährliches bezeichnet, weil es durch Fakta bewiesen werden könne, daß einige junge Leute durch Lesung dieses Buches, in welchem die Kniffe und Pfiffe der jüdischen Gauner ausführlich beschrieben worden sind, sich zu Diebstählen haben verleiten lassen. — Man spricht davon, daß die Stadtmauern Berlins zum Theil abgetragen werden sollen, was namentlich in dem Theil, der nach dem Thiergarten zu liegt, die Stadt sehr verschönern würde. Ueberhaupt bietet man Alles auf, der Stadt von Jahr zu Jahr ein gefälligeres Ansehen zu geben, um so mehr muß es befremden, daß die Polizei dem Besitzer des Hauses, welches dicht an das Brandenburger Thor stößt, erlaubt hat, noch ein Stockwerk auf sein Gebäude zu setzen. Dieses Stockwerk ist nämlich so hoch gerathen, daß dadurch das Brandenburger Thor, das wohl ohne Zweifel eine der schönsten Zierden Berlins ist, ganz erdrückt erscheint, und ich ärgere mich jedesmal, wenn ich die Linden entlang gehe, und rechts neben dem Brandenburger Thor diesen Haus-Coloß in die Luft ragen sehe, der durch seine Höhe nicht blos den Eindruck des Brandenburger Thors schwächt, sondern auch die schöne Symmetrie stört, durch welche sich bisher der Pariser Platz auszeichnete.

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

⁎ Wie Bülow-Cummerow durch Freimuth über seine Standesgenossen hervorragt, so spricht er sich auch sehr freimüthig über die Censoren in Preußen aus. Nicht nur in Berlin, sondern in den meisten Städten sind Assessoren zu Censoren gewählt. Bülow-Cummerow sagt darüber in seinen, mit Berliner Censur gedruckten, politischen Abhandlungen: „Es giebt keine Staatsdiener, die abhängiger wären als diese; sie sind angehende Räthe, die aber keinen Gehalt beziehen, und die eine Anstellung als besoldete Räthe in einem Collegio sehnsuchtsvoll erwarten, also junge Männer, deren ganze Zukunft von der Meinung und dem Wohlwollen ihrer Obern abhängt. Daß solche keine freie Stellung einnehmen, liegt vor Augen." Bülow entwickelt nun, wie das Publikum darin „eine Verminderung der Bürgschaft finden will," wie es etwas Verletzendes hat, wenn Männer, die im Dienste der Wissenschaft oder des Staats ergraut, um dem Vaterlande nützen zu können, zur Feder greifen, oder wenn freistehende Privatmänner es für Pflicht halten, ihre Erfahrungen und Kenntnisse dem Publikum nicht zu entziehen, nun „wie wir 69 Jahre alt" von einem jungen Manne von 26—28 Jahren ihre „Manuscripte corrigiren" lassen müssen. Darin findet Bülow ganz richtig den Grund, daß so wenige freie, unabhängige Männer sich entschließen können, zu schreiben. Noch im Jahre 1815 hielten es gerade in Berlin Schleiermacher, Niebuhr, Rühs u. A. nicht unter ihrer Würde, in Flugschriften sich bei Discussion der Tagesfragen zu betheiligen. Es befremdet allerdings, wenn man in Preußen die Ueberwachung des Geistes, der Wissenschaft, der Gedanken und Ideen jungen angehenden, um ein höheres Amt sich erst bewerbenden Beamten anvertraut sieht, während in Sachsen, Mecklenburg, Holstein, so viel wir uns erinnern, Männer der Wissenschaft, Männer aus der Reihe der höchsten Stadt- und Staatsbeamten dies Amt verwalten. „Am strengsten," fährt Bülow-Cummerow fort, „nicht allein in Preußen, sondern in ganz Deutschland, beweiset sich bis jetzt die Censur bei den Tagesblättern, und daraus entspringen zu wesentliche Nachtheile für eine nationale politische Entwickelung, als daß es nicht an der Zeit wäre, in dieser Beziehung endlich andere Grundsätze zu verfolgen."

⁎ In Rußland geht man mit dem Projekt eines neuen großartigen Communicationsweges von der russisch-gallizischen Grenze bis nach dem Hafen von Odessa um, so wie eine solche Verbindung durch den Knoten der bei Krakau zusammenstoßenden Eisenbahnstraßen auch zur Nord- und Ostsee eröffnet werden wird.

⁎ London ist halb Großbritannien in merkantilischer Beziehung. Die Zolleinnahmen des Londoner Hafens im Jahre 1843 betrugen 11½ Millionen Pfd. Sterl., während die sämmtlichen Häfen des vereinigten Königreichs 22 bis 23 Millionen Pfd. Sterl. betrugen.

⁎ Saphir sagt über die Eisenbahn: Durch die Eisenbahn werden wir ganz um alle Abschiedsthränen kommen und die Romane werden ganz mager werden. Wenn Anton sich in Leipzig von seiner Amalie losriß und nach Hamburg ging, weinte er einen halben Band, anderthalb Bände schrieb Amalie an Anton, anderthalb Anton an Amalie, einen halben Band Briefe auf der Rückreise von Anton zu Amalie, und die vier Bände sind voll. Wenn einmal eine Eisenbahn zwischen Hamburg und Leipzig zu Stande kommt, warum werden Anton und Amalie solche Narren sein und sich vier Bände schreiben? Anton und Amalie setzen sich im ersten Bande Seite 67 auf die Eisenbahn und Seite 68 sind sie schon am Ende des vierten Bandes!

⁎ Wenn bei uns die Frösche sich hören lassen, bemerkt die Dorfzeitung, ist der Sommer und gutes Wetter nahe, in Berlin ist das ganz anders. Da haben die vornehmen Leute den ganzen Winter hindurch, auch bei Schnee und Eis, die Frösche hören können, und noch dazu ganz gelehrte. Der Kapellmeister, der ihnen die Musik componirte und dirigirte, hat vom Könige eine goldene Dose mit Brillanten empfangen. Die Frösche des Aristophanes haben sich auch im Concertsaale hören lassen, aber nicht viel besser gefallen, als die ordinairen Frösche.

⁎ Für den Kölner Dombau sind nach der letzten Berechnung 89,069 Thaler 1 Sgr. zusammengekommen. Es fehlen noch ein Paar Millionen. In Mexiko hat sich ein Hülfsverein für den Dombau gebildet.

⁎ Bei den letzten Versuchen mit seiner neuconstruirten Taucherglocke, ist Doktor Payerne nebst einem Gefährten drei und vier Stunden unter Wasser geblieben, ohne andere Verbindung mit der Oberfläche, als von Zeit zu Zeit einige Schläge mit einem Hammer, um ein Zeichen zu geben, wie man von oben her die Wirkung des Apparates unterstützen solle.

⁎ Auf der Versailler Eisenbahn gerieth kürzlich, mitten auf dem Wege, ein Waggon in Brand. Die Reisenden, berichten die Blätter, hatten glücklicherweise Zeit zum Aussteigen. Der Wagen verbrannte.

⁎ Italienischen Zeitungen zufolge, hat man unlängst zu Florenz, in einem Winkel des Pallastes Pitti, alte Handschriften aufgefunden, welche man dem großen Galilei zuschreibt.

⁎ Im Marktflecken Nograd (in Ungarn) wurde kürzlich ein Brandstifter auf der That ertappt, und von der, durch die vielen Brandgerüchte in Entsetzen und Wuth gerathenen Menge auf der Stelle todtgeschlagen.

⁎ Vor Kurzem sind durch eine große Sendung so viele Caschemire in Paris angekommen, daß der bisherige Preis dieser kostbaren Luxuswaare um ein Drittheil gefallen ist.

⁎ Bei einer neulichen Morgenvorstellung in der Pesther Arena soll, nach Bericht des „Ungar," die Hälfte der Zuschauer . . . ein Mann, erfroren sein.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 70.

Am 11. Juni 1844.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Trauernden.

I.

Der Tod erhob sich mit aller Macht,
Zu wandern im Erdkreis um Mitternacht.

Still trat er ein zum leuchtenden Schloß
Und nahm dem Freiherrn den ältesten Sproß.

„Aus ist die Freude, seit dieser erblich,"
Rief der Vater, „komm, Tod, erlöse auch mich."

Von der Seite des Freundes riß er den Freund,
Mit dem er von früh'ster Jugend vereint.

„Was soll ich auf Erden wohl ohne Dich thun?"
Stöhnt der, „könnt' ich, Treuer, doch bei Dir ruhn!"

Dann führt er hinweg eine holde Maid,
Um die ein wackerer Jüngling gefreit.

Der netzte mit Thränen ihr Leichengewand:
„O, trage mich mit Dir in jenes Land!"

Die Mutter raubt er dem zarten Kind,
Die es pflegte vom Morgen zum Abend lind.

Das saß, wie erstarret, fern von dem Sarg,
Indem es im Winkel sich stumm verbarg.

Und fort zog der Tod, und schritt seinen Gang
Von Ende zu Ende die Erd' entlang.

II.

Und als verstrichen ein flüchtiges Jahr,
Da naht er sich wieder der trauernden Schaar.

Der Freiherr saß lächelnd in seinem Haus,
Und um ihn tobten die Knaben im Braus.

Er selber nahm Theil an dem tollen Gewühl
Und war die Seele vom ganzen Spiel.

Der Freund weilt in der Genossen Kreis,
Beglückt strahlt das Auge, die Stirn ist heiß,

Es tönet beim gellenden Becherklang:
„Hoch lebe die Freundschaft!" im lauten Gesang.

Es führet die Braut mit dem Kranz im Haar
Der Neuverlobte zum hohen Altar.

Sie kehren im freudigen Muthe zurück;
Nicht ruht auf der Todten Gewölbe ein Blick.

Zum Hügel der Mutter, vom Thaue naß,
Schleicht die Kleine hinauf, ihr Antlitz ist blaß.

Was ihr Gärtchen von köstlichen Blüthen gehegt,
Ward gepflückt und auf den Marmor gelegt.

„Dein Gram war rein," sprach der lauschende Tod,
Drum mach' ich frei Dich von aller Noth.

Und freundlich nahm er die Kranke hinfort
Und führte sie mit sich zum friedlichen Port.

K.

Eine Schiffsbruchsscene aus dem siebenzehnten Jahrhundert.

(Schluß.)

Auf dem großen Boote befanden sich jetzt 48 und auf dem kleinen 26 Personen. Für diese 74 Menschen waren im Ganzen nur 7 bis 8 Pfund Brod vorhanden, und doch war man nach Berechnung des geschickten Kapitains noch mehr als 100 Seemeilen vom nächsten Lande entfernt. Um nun insgesammt darauf lossteuern zu können, wurden zuvörderst die beiden Boote mit Stricken an einander gefesselt; dann verlangte der Kapitain die Hemden seiner Gefährten, um Segel daraus zu machen, welche sie an einige aufgefangene Stangen befestigten. Der geringe Vorrath an Brod wurde gewissenhaft eingetheilt. Jeder erhielt täglich zwei Bissen, und doch war es schon nach einigen Tagen aufgezehrt. Den Durst stillte man mit Regenwasser, das mittelst der Segel aufgefangen wurde und von welchem auf Jeden täglich nur so viel kam, als eine von einem Schuh abgeschnittene Nase faßte. Nach zwei Tagen riß Hunger und Durst unter der Mannschaft ein und die Noth grenzte nahe an Verzweiflung. Am fünften Tage endlich sandte ihnen die göttliche Vorsehung Hülfe in einer Schaar Seevögel, welche sich leicht fangen ließen. Diese Thiere wurden begierig roh verzehrt, und so wurde der Hunger einigermaßen gestillt. Indeß war es nur eine Galgenfrist, denn die Hungersnoth stellte sich bald wieder von neuem ein und,

da es nicht regnete, gesellte sich auch die Qual des Durstes noch hinzu. Die Lage der Unglücklichen war unbeschreiblich und schon reichten sie sich gegenseitig die Hände, denn sie glaubten, daß es der letzte Tag ihres Lebens sei. In diesem traurigen Zustande verbrachten sie zwei Tage; Alle lagen ermattet am Boden ihrer Fahrzeuge, stumm und mit Verzweiflung kämpfend, als eine Menge fliegender Fische in ihre Boote niederfielen. Die Lust zum Leben erwachte abermals. Sie verschlangen diese mit Schuppen und Gräten, worauf sich aber bei allen ein entsetzlicher Durst einstellte. Bald stieg die Noth auf's Höchste. Viele erkrankten von der ungewohnten Nahrung und starben, wobei der Kapitän seine ganze männliche Kraft aufbieten mußte, die Andern abzuhalten, daß sie die todten Körper nicht verzehrten. Am zehnten Tage vereinigte sich die kraftlose Mannschaft dahin, zu loosen, und auf welchen das Loos fiel, der sollte den Andern zur Speise dienen. Eben begann man die verhängnißvollen Loose zu bereiten, als abermals eine Anzahl Fische ihnen zur Beute wurde und sie an dem kanibalischen Vorhaben verhinderte. Bald stellte sich der Hunger mit furchtbarem Ungestüm wieder ein und man flehte in den kläglichsten Tönen um baldige Rettung aus diesem jammervollen Elende. Indeß verging eine Stunde, ein Tag nach dem andern, ohne daß sich ihnen ein Mittel dargeboten hätte. Selbst nach einem Schiffe spähte man vergebens, sie sahen nichts weiter, als Himmel und Wasser. In dieser Verzweiflung stürzten Mehrere wie wüthend auf einen großen Schiffsjungen ein, um ihn zu zerreißen und sich an seinem Fleische zu sättigen, aber auf die dringenden Bitten des Kapitäns standen sie auch davon wieder ab, zumal er ihnen in zwei Tagen Land verhieß und die Versicherung ertheilte, daß, wenn diese Hoffnung bis dahin nicht in Erfüllung ginge, sie ihr Vorhaben ausführen sollten. Sie beruhigten sich und legten sich ächzend nieder. Der Kapitain hatte richtig gerechnet. Noch vor Verlauf von zwei Tagen kam die sehnlichst erwartete Hülfe. Land! Land! rief am Morgen des dreizehnten Tages nach dem Schiffbruche der Quartiermeister. Da sprangen Alle auf, jubelten und weinten vor Freude. Sie steuerten auf das Land zu und erreichten es in kurzer Zeit. Es war die Insel Sumatra. Von den 72 Personen lebten nur noch 56, und von diesen starben bei der Landung 12. Die Uebrigen genasen langsam, und da sich bald eine Schiffsgelegenheit darbot, kehrten sie glücklich nach Holland zurück. Der Kapitän lebte noch lange seinem Berufe und glaubte an die Erscheinung des fliegenden Holländers und an seine Unglück weissagende Verkündigung, ohne daß er weder ihm, noch seinen Matrosen jemals wieder erschienen wäre. Bontekuh hatte über alle seine Reisen ein Tagebuch geführt und hinterließ nach seinem Tode „sein Leben und seine Schicksale zur See“, aus dem wir vorstehende Mittheilung in gedrängter Kürze wiedergegeben haben.

F. Schrader.

Ueber den Nutzen der Bäume in den Städten.

Der Berliner Figaro erzählt uns, daß Bäume in den Städten nothwendig sind, um die Luft zu verbessern. Die Herren Bouissingault und Lebry haben ihn dessen versichert, sie haben nämlich in der Luft von Paris nicht weniger als acht Procent Kohlensäure mehr gefunden, als in der des Dorfes Andilly bei Montmorency. Dieses Resultat ist allerdings sehr auffallend, wir würden es nicht glauben, wenn es nicht die Herren Boussingault und Lebry sagten, allein diesen Leuten glauben wir es auch nicht, weil schon fünf Prozent Kohlensäure in der einzuathmenden Luft, dieselbe tödtlich macht, in einer Luft aber, welche acht Prozent mehr enthält als eine Andere, nur ein Alligator — und dieser nicht lange — leben könnte. Die Luft enthält nicht ein pro mille an Kohlensäure, und die Eigenschaft der Bäume und Pflanzen, die Luft zu verbessern, ist sehr problematisch; allerdings athmen lebende Pflanzen im Sonnenschein Sauerstoffgas aus, und zwar gerade denjenigen, welchen sie mit der Kohlensäure, die sie zersetzen, aufgenommen haben, aber sie verderben die Luft während der Nacht durch den entgegengesetzten Prozeß eben so sehr, wie sie dieselbe am Tage verbessern. Die Pflanzen brauchen zwar Kohlenstoff um zu wachsen, und holen diese zum größten Theile aus der Luft, aber die Menschen und die Thiere nicht etwa auch? bei der Respiration des ganzen Thierischen Körpers wird aber so wohl Kohlensäure aufgenommen als bei der Expiration aus einem Organ des Thierischen Körpers aus der Lunge ausgestoßen wird.

Die Luft, in stark von Menschen besetzten, besonders verschlossenen Räumen, Schauspielhäusern rc. ist zwar viel schlechter als die Luft im Freien, doch bei weitem weniger um des Ueberflusses an Kohlensäure willen, als wegen des verminderten Sauerstoff-, und in gleichem Grade vermehrten Stickstoffgehaltes. B.

Kajütenfracht.

— In der Nacht vom 8. zum 9. d. Mts. entwichen aus dem hiesigen Kriminalgefängnisse zwei Verbrecher, von denen der eine wegen vielfachen Diebstahls, der andere wegen Betheiligung an dem Morde des Polizei-Sergeanten Gans verhaftet gewesen. Die Entwichenen, zwei rüstige Männer in den besten Jahren, lösten mittelst eines vom Bettgestelle losgerissenen Lattenstückes, die beinahe handdicken Bohlen der einen Seitenwand ihres Gefängnisses ab, brachen sodann durch die Wand und gelangten auf diese Weise in das anstoßende Gerichtszimmer, von wo sie sich, an ihren in Stücke zerschnittenen Bettlacken, durch das Fenster nach der jetzt Wasser-leeren Radaune herabließen und entflohen. Schon um 2 Uhr Morgens wurden sie von dem revidirenden Gefangenwärter vermißt, konnten aber bis jetzt, aller sogleich getroffenen, polizeilichen Anordnungen ungeachtet, noch nicht wieder eingebracht werden. —

Aus der Provinz.

In Tilsit hat's schon wieder einmal gebrannt, und zwar noch weit ernstlicher als letzthin, denn das Feuer vernichtete binnen wenigen Stunden, ungeachtet der Luftzug nur sehr gering war, sämmtliche Hinter- und Neben-Gebäude des ganzen, vom Rathhause bis zur ersten Auffahrt an der Memel sich erstreckenden Quartiers, und nur der Packhof blieb verschont. Außerdem brannte auch noch das Grundstück des Kaufmann Kreyde und das Wohnhaus des Zinngießers Ambrosius fast gänzlich ab, so daß der durch die Flammen verursachte Schaden jedenfalls ein sehr beträchtlicher sein muß. — Das Feuer entstand am 15. d. M. gleich nach Mitternacht und in der Mittagsstunde des darauf folgenden Tages ereignete sich noch das Unglück, daß ein Maurerbursche durch den Einsturz eines Schornsteins auf der Brandstätte erschlagen wurde.

Briefkasten.

1) Mittheilungen, von Eduard. — Schönen Dank, wir werden davon zuweilen Gebrauch machen. 2) Bescheidene Anfrage, von M . . . . r. — Soll nächstens erledigt werden. 3) Grabschrift, von S. — Aus welcher alten Anekdoten-Sammlung mögen diese Verse wohl ausgeschrieben sein? 4) Anekdoten, von F. Scz. — Nach und nach. 5) Hinaus, von F. W. R. — Müßte wohl zu viel geändert werden. 6) Gefundener Brief, ohne Unterschrift. — Wäre er auch wirklich gefunden, wer würde sich wohl für so albernes Zeug interessiren. 7) Aus Schöneck, von R . . . z. — Privatangelegenheiten eignen sich nicht zur Veröffentlichung. 8) Berichtigung, von Ed. T . . . . . n. — Wir danken schön, wird aber wohl so nöthig nicht sein. 9) Ueber die Jagd, von G. — Vielleicht zur N. u. d. W. 10) Gedicht, von F. W. R. — Sehr willkommen. 11) Lesefrüchte, von L. — Soll benutzt werden. 12., 13. und 14.) Drei Beiträge zur Kajütenfracht, von A., X. und W. F. — Erledigt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Aus einer der größten Fabriken Hollands empfing ich feinstes Bleiweiß-Oxid, worauf ich die Herren Maler ꝛc. wegen Güte des Fabrikats, wie auch des billigen Preises aufmerksam mache. — Gleichzeitig empfehle ich alle Sorten geriebene Oelfarben und Firnisse ꝛc. billig und wie bekannt gut. — Wiederverkäufern bewillige ich Rabatt.

J. G. Werner, Fischmarkt, am Häkerthor No. 149. b.

Mittwoch den 12. **Abonn.-Concert** No. 5. im **Schahnasjan**schen Garten.

Das Musik-Corps des 4. Inf.-Reg.
Voigt, Musikmeister.

Einem resp. Publikum erlauben wir uns die ergebene Anzeige zu machen, daß wir das seit 3 Jahren auf dem Langenmarkt betriebene Geschäft

kurzer Stahl- und Eisen-Waaren

nach dem Hause **Schnüffelmarkt No. 717.** schräge über der großen Krämergasse (neben Herrn Conditor Krüger) verlegt haben. Wie bisher, wird es auch ferner unser Bestreben sein, durch gute Waaren, billige Preise und prompte reelle Bedienung uns das Zutrauen eines verehrlichen Publikums, dessen wir uns in unsern andern Geschäftslokalen seit einer langen Reihe von Jahren erfreun, zu erhalten, und bitten um geneigten Zuspruch.

J. G. Hallmann, Wittwe & Sohn.
Tobiasgasse No. 1858.

Danzig, im Juni 1844.

Von frischen Capern, Sardellen, Limonen, Oliven, Trüffeln, Sardinen, Vanille, engl. Senf, eingelegten Ingber, Mandeln in Schaalen, italienische Macaroni, Tafelbouillon, Succade, Feigen etc. empfing ich neue Zufuhr und verkaufe diese Gegenstände in grösseren und kleineren Parthieen zu billigen Preisen.

Bernhard Braune.

Eine Parthie abgelagerten Rauch - Taback in feinsten und Mittel-Sorten verkaufe ich, um damit zu räumen, bei Abnahme von mindestens 5 Pfund, zu Fabrickpreisen, und gebe 15% in Natura Rabatt; auch empfehle einen Rest alter Cigarren billigst.

Bernhard Braune.

Für einen wohlerzogenen Knaben ist in meiner Tuchwaaren- und Herrengarderobe-Handlung die Stelle als Lehrling offen.

C. L. Köhly,
Langgasse No. 532.

Im Verlage der **L. G. Homannschen** Kunst- und Buchhandlung in Danzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Beesel, M., Oberlehrer zu Schöneck in Westpreußen, **Belehrungen über die Entstehung, Verhütung und Heilung des Stotterns,** Stammelns, Polterns, Lispelns und anderer Sprachfehler. Ein Buch für Eltern und Lehrer, ganz besonders aber für alle Diejenigen, die eine mangelhafte Aussprache durch gymnastische Uebung der Sprachorgane an sich selber oder Andern heilen wollen. Gr. 8vo. Geh. Preis 1 Thaler.

Der Verfasser, dessen ausgezeichnete Leistungen in der Heilung des Stotterns, Lispelns u. s. w., bereits von der Königl. hohen Regierung zu Danzig und von Einem Wohllöbl. Magistrat zu Schöneck im Jahr 1841 im Amtsblatt No. 26., sowie in der Kameralistischen Zeitung No. 34. und in der Vossischen Zeitung No. 117. zur allgemeinen Kenntniß gebracht sind, hat in dem vorstehenden Werke nicht allein den Beweis geführt, daß das Stottern durchgängig und die anderen Fehler in der Aussprache fast immer ihre Ursachen in der Verwöhnung haben, sondern es ist auch gezeigt worden, wie sie bei der Entwickelung der Sprache mit Leichtigkeit vermieden und selbst in ihrer stärksten Ausbildung wieder beseitigt werden können.

Die jetzt zur Vertheilung kommende Rückgabe der Gothaer Feuerversicherungs-Bank beträgt 50 pro Cent sämmtlicher in der Verwaltungszeit vom 1. Juli 1842 bis dahin 1843 eingezahlten Prämien und kann jeden Sonnabend in den Vormittagsstunden von 10—1 Uhr in unserm Bureau in Empfang genommen werden, da eine gleichzeitige Zusendung dieser Dividende an die vielen Theilnehmer nicht möglich ist, sondern die Regulirung auf diesem Wege nur allmälig fortschreiten kann.

Dodenhoff & Schönbeck.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.